



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2010

---

## **Einleitung: Warum "Sprache intermedial"?**

Deppermann, Arnulf ; Linke, Angelika

DOI: <https://doi.org/10.1515/9783110223613.fm>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-36710>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Deppermann, Arnulf; Linke, Angelika (2010). Einleitung: Warum "Sprache intermedial"? In: Deppermann, Arnulf; Linke, Angelika. Sprache intermedial: Stimme und Schrift, Bild und Ton. Berlin: de Gruyter, VII-XIV.

DOI: <https://doi.org/10.1515/9783110223613.fm>

## Einleitung: Warum „Sprache intermedial“?

„Intermedialität“ ist seit einigen Jahren zu einem Leitbegriff der Medien- und Kulturwissenschaften geworden ist (z.B. Rajewsky 2002; Leschke 2003). In der Sprachwissenschaft wurde dieses Stichwort dagegen bislang noch kaum aufgegriffen. Dieser Band möchte zeigen, wieso die Sprache einer intermedialen Betrachtungsweise und die Linguistik einer eigenständigen Theoretisierung dieses Zugangs bedürfen. Er geht zurück auf die Referate der 45. Jahrestagung des Instituts für Deutsche Sprache, die vom 10.–12. März 2009 unter dem Titel „Sprache intermedial: Stimme und Schrift, Bild und Ton“ stattfand. Die Beiträge des Bandes erkunden die neuen Perspektiven, die sich einer Linguistik eröffnen, die ihren Gegenstand konsequent als medial verfassten und in intermedialen Bezügen konstituierten begreift und empirisch erforscht.

Ausgangspunkt für diesen Ansatz sind zunächst einmal zwei ganz triviale, überall und von jedem zu machende Beobachtungen:

- Sprache kommt nie als solche, sondern immer in einer bestimmten medialen (und materiell gebundenen) Erscheinungsform, als gesprochene Rede, geschriebener Text oder in Gebärdenform vor.
- Sprache kommt nicht allein, sondern im Verhältnis mit anderen Modalitäten der Kommunikation, mit Mimik, Gestik, Blick, Bild, Geräusch, Musik etc. vor.

Diese beiden Beobachtungen sind Ausgangspunkt für eine neue Sicht des Gegenstands ‚Sprache‘ diesseits seiner disziplinären Idealisierung und Zurechtung als System und als Produktion von nach schriftsprachlichen Standards wohlgeformten Sätzen. Sprache wird in der Linguistik weitenteils immer noch als ein abstraktes, prämediales System begriffen, das mündlich oder schriftlich realisiert werden kann. Wie unter anderem Krämer (2002) zeigt, war diese medialitätsindifferente Konzeption von Sprache, die meist an der traditionellen Rezeption von de Saussure festgemacht wird, konstitutiv für die Ausdifferenzierung der Linguistik als Wissenschaft mit einem eigenständig konstituierten Gegenstandsbereich und damit für einen Prozess, den Ludwig Jäger als „Geschichte der Sprachwissenschaft als Erosionsgeschichte ihres Gegenstandes“ (Jäger 1993) beschrieben hat. Die amediale Auffassung von ‚Sprache‘ blieb auch ungeachtet späterer paradigmatischer Umwälzungen in der Linguistik bestehen, so insbesondere im lange Zeit hegemonialen, generativen Paradigma mit Chomskys Konzeption der mentalen *i-language*, die im Unterscheid zur als Rede und Text rea-

lisierten *e-language* den eigentlichen und einzig systematischen Gegenstand der Linguistik ausmache (Chomsky 1986). Die sogenannte „Pragmatische Wende“ der Sprachwissenschaft in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts hatte zwar zu einer neuen Aufmerksamkeit auf die konkreten Erscheinungsformen von Sprache geführt und mit Textlinguistik und Gesprächsanalyse neue Forschungsfelder erschlossen, eine entsprechend grundlegende sprachtheoretische Diskussion bzw. Selbstreflexion der Sprachwissenschaft war jedoch ausgeblieben.

In den letzten Jahren mehren sich aber die Stimmen, die in der konkreten medialen Verfasstheit von Sprache-im-Gebrauch und in ihrer intermedialen Einbettung in nicht-sprachliche Aktivitäten und mediale Konfigurationen nicht eine sekundäre Akzidenz, der sich marginale Bindestrichlinguistiken widmen dürfen, sondern den Schlüssel zu einem besseren, gegenstandsadäquaten Verständnis von Sprache überhaupt sehen. Sie setzen an drei eng miteinander verknüpften Ausgangspunkten an: a) der Materialität, b) der Leiblichkeit und c) der intermedialen Relationierung sprachlicher Phänomene.

## 1. Die Materialität von Stimme und Schrift

Mit der seit gut 20 Jahren intensivierten linguistischen Erforschung der Unterschiede von Mündlichkeit und Schriftlichkeit (Koch/Oesterreicher 1986; Raible 1994), die auch wichtige Anstöße aus Nachbardisziplinen erhalten hat (Gumbrecht/Pfeiffer (Hg.) 1988; Wiethölter/Pott/Messerli (Hg.) 2008), ist die Frage nach der Relevanz der Materialität sprachlicher Phänomene zu einem zentralen Anliegen der Sprachtheorie geworden (vgl. z.B. Krämer/König (Hg.) 2002; Linke/Feilke (Hg.) 2009). Die neuere Forschungsgeschichte macht deutlich, dass es sich hier nicht nur um eine randständige Differenz medialer Realisierungen handelt. Mit „Stimme“ und „Schrift“ sind prototypisch vollkommen verschiedene Konstitutionsbedingungen sprachlicher Praxis angesprochen (wie gegebene vs. nicht gegebene Kopräsenz von Sprecher und Hörer, geteiltes vs. divergentes Hintergrundwissen, gemeinsamer vs. unterschiedlicher Wahrnehmungsraum, Bekanntheit vs. Anonymität, Multi- vs. Monomodalität der Kommunikation etc.). Diese Faktoren liefern Explananda für die Funktionen, Formen, Regeln und Realisierungs- und Verwendungspotenziale der verschiedenen Erscheinungsformen von Sprache (vgl. z.B. Fiehler et al. 2004; Stetter 1997). Darüber hinaus haben nicht zuletzt die neueren Erkenntnisse aus der Erforschung von Gebärdensprachen gezeigt, dass auch die Figuration eine mögliche – evolutionär allenfalls primäre – sprachliche Medialität darstellt (Jäger 2001). Ebenso deutlich geworden ist in der neueren, mediensensiblen sprachtheoretischen Diskussion, dass das gesellschaftlich wie wissenschaftshistorisch eingespielte Verständnis der Natur der Sprache und ihres Ver-

hältnisses zu Denken und Wirklichkeit, dass Debatten über die sozialen Aufgaben von Sprache, über ihre sprachplanerische Gestaltung und ihren richtigen Gebrauch sowie über den Zusammenhang von Sprache und gesellschaftlicher Entwicklung ganz wesentlich davon abhängen, ob Schrift oder Stimme jeweils als Zentrum oder als Epiphänomen angenommen werden (vgl. z.B. Linell 2005 vs. Derrida 1974).

In diesem Band wird der Gedanke der Irreduzibilität der materialen Erscheinung von Sprache als Stimme und Schrift zunächst grundlegend von *Sybille Krämer* entfaltet, die sich dann spezifisch der Ikonizität der Schrift als Schriftbildlichkeit zuwendet. Diese Auseinandersetzung mit dem semiotischen Potential von Schrift, die sowohl zu einem neuen Verständnis von Schrift und Schriftlichkeit als auch von Bildlichkeit führt, ist ohne ein neues Verständnis für die materiale Seite von Sprache nicht denkbar. Diese materiale Perspektive hat in den letzten Jahren Phänomene ins Zentrum der linguistischen Aufmerksamkeit gerückt, die bislang allenfalls in Grenzgebieten der Linguistik angesiedelt wurden. Die analogen Eigenschaften der Schrift und der Stimme rühren an die Grenzen der Vorstellung von der Sprache als einem reinen System von Oppositionen konventioneller Types (s.a. Krämer 2003). Die Rede ist hier vor allem von der Prosodie und weiteren Aspekten des Sprechausdrucks sowie vokalischen Produktionen jenseits kanonischer Lexikalisierungen (Couper-Kuhlen/Ford (Hg.) 2004). *Ines Bose* sowie *Elisabeth Reber* und *Elizabeth Couper-Kuhlen* erkunden in ihren Beiträgen solche Erscheinungen der vokalen Kommunikation, in denen kommunikative Erscheinungen jenseits der disziplinär eingespielten Grenzen des linguistischen Systems und im Übergang zum psychophysischen Körperausdruck wirksam werden, die als in der Kommunikation systematisch eingesetzte soziale Praktiken zu rekonstruieren sind. Traditionelle Grenzen von Verbalem und (bloß) Vokalem, Lexem und Lautgestalt, Stimme, Prosodie und Phonetik werden von den Phänomenen her fraglich und sind von ihnen aus neu zu denken. Beide Beiträge zeigen für das Sprechen ebenso wie *Jürgen Spitzmüller* für die Schrift in seinem Beitrag zur Typographie, dass Sprache nicht nur und oft gar keine referenziell-propositionale, sondern ästhetische, beziehungsbezogen-soziale, normative und affektive Qualitäten und Funktionen hat, die sie nicht als abstraktes System besitzen kann, sondern nur kraft ihrer Materialität, als visuelle, akustische und leibliche Erscheinung in ihrer jeweiligen konkreten Situietheit zu gewinnen vermag.

## 2. Leiblichkeit und Räumlichkeit sprachlicher Praktiken

Die Leiblichkeit des Sprechens manifestiert sich nicht nur im vokalen Ausdruck. Seit einigen Jahren wächst in der Gesprächsforschung die Einsicht, dass Gespräche nicht einfach im Austausch verbaler Turns zwischen Spre-

chern und Hörern bestehen, sondern dass es sich um Interaktionen von *multimodal* Beteiligten handelt (Goodwin 2000; Norris 2004; Schmitt (Hg.) 2007). Der klassische konversationsanalytische Ansatz erweist sich unter dieser neuen Perspektive als reduktionistisch. Damit stellt sich die Frage danach, wie Sprechen nicht nur *sequentiell*, in der Reihung aufeinander folgender Handlungen, sondern auch *simultan*, in der Koordination mit Gestik, Mimik, Blick, dem Umgang mit Objekten und der Bewegung im Raum organisiert ist. Leib und Raum treten damit als konstitutive Elemente sprachlicher Praxis in den Vordergrund; neben der Zeit erscheint auch der Raum als eine nicht nur für die Schriftlichkeit, sondern in spezifischer Weise auch für die Mündlichkeit grundlegende Dimension, deren sprach- und interaktionstheoretische Aufarbeitung allerdings erst noch zu leisten ist. Die Beiträge von Hausendorf, Schmitt/Deppermann und Habscheid/Gerwinski/Dyrks/Denef/Ramirez befassen sich mit der unhintergehbaren leiblich-räumlichen Situiertheit sprachlicher Praktiken, mit denen zugleich Räume durch und für die Interaktionsteilnehmer sprachlich selektiv relevant gemacht, strukturiert und mit Bedeutung gefüllt werden. Der Raum erweist sich so nicht nur als Voraussetzung und Ressource kommunikativer Praxis, sondern gleichzeitig als deren Produkt, der Körper nicht nur als Trägermedium von Sprache, sondern als semiotisch relevante Komponente jeglicher *face-to-face*-Kommunikation. Leiblichkeit und Räumlichkeit sprachlicher Praktiken sind dabei – wie auch Sprache selbst – historischen Veränderungen und Zurichtungen unterworfen. In ihrem Beitrag diskutiert Angelika Linke in historisch-mentalitätsgeschichtlicher Perspektive die grundlegende Bedeutung und den epochalen Wandel der Auffassungen von Leiblichkeit und Räumlichkeit und ihres Verhältnisses zur Sprache im Übergang vom adlig geprägten Barock- zum bürgerlich geprägten Aufklärungszeitalter. Peter Auer zeigt zudem, dass die Gleichzeitigkeit von Raumgebundenheit und Raumkonstitutivität nicht nur für die Mündlichkeit, sondern auch in theoretisch bisher kaum beachteter Weise für viele schriftliche Erscheinungsformen von Sprache konstitutiv ist.

### 3. Intermediale Relationen

Die leibliche Kommunikation ist selbst bereits intrinsisch intermedial, wenn unter „Medium“ eine jeweils materialspezifische semiotische Ressource (wie Stimme, Blick, Mimik) mit eigenen Produktionsbedingungen und einem eigenen Formenrepertoire mit jeweiligen semiotischen Potenzialen verstanden wird. Ludwig Jäger konzeptualisiert inter- und intramediale Bezüge zeichentheoretisch als ‚Transkription‘, durch die die Bedeutungskonstitution mit nicht still zu stellenden semiotischen Transformationsmöglichkeiten ausgestattet ist, welche sie für Störungen ebenso anfällig wie stets zur Neu-

kontextualisierung und -interpretation offen sein lassen. Das Transkriptionskonzept wird im Beitrag von *Werner Holly* in der vergleichenden Untersuchung verschiedener Fernsehgattungen empirisch konkretisiert. Er zeigt, wie TV-Nachrichten und Diskussionssendungen unterschiedliche transkriptive Verhältnisse zwischen Bild und Sprechen realisieren. Intermedialität im Verständnis des Zusammenspiels unterschiedlicher materialer Ressourcen der Sinnkonstitution ist damit ein Schlüsselkonzept für die Analyse von Medienprodukten – „Medien“ hier verstanden im Sinne technisch vermittelter Aufzeichnung und Übertragung von Kommunikaten. *Angela Keppler* argumentiert für die Unabdingbarkeit der intermedialen Betrachtungsweise, die Bild und Filmtext bzw. die Sprache im Film als „gleichursprünglich“ behandelt, für eine gegenstandsangemessene Filmanalyse. Während die traditionell-disziplinäre Konzeptualisierung von Sprache in der Linguistik suggeriert, dass monomediale bzw. monomodale Kommunikation der Normalfall und eine entsprechend fokussierte Analyseperspektive hinreichend sei, erzwingt das Ausgehen von Sprache-im-Gebrauch, d.h. von den Phänomenen der gesellschaftlichen Kommunikationspraxis, diese grundsätzlich als multimodal bzw. multimedial zu verstehen (vgl. a. Kress/van Leeuwen 2001; Baldry/Thibaut 2005). Nicht erst in Film und Fernsehen, sondern schon in statischen Druckerzeugnissen und Websites sind dabei Text-Bild-Verhältnisse zentral (Stöckl 2004). *Martin Steinseifer* sieht in seinem Beitrag den besonderen, über die Leistungsmöglichkeiten der Schrift hinausgehenden und sie ergänzenden Prägnanzeffekt von Bildern für den Rezipienten in ihrem spezifischen Verhältnis von (erstmaligem) Zeigen und Wiedererkennen begründet. Wenn im vorliegenden Tagungsband von „Intermedialität“ die Rede ist, sind damit also nicht erst die neuen „hybriden“ Medien gemeint, die Text, Bild, Animation und Ton in einem Kommunikat verbinden. Doch natürlich stellen sie aufgrund ihrer Komplexität und Veränderungsdynamik ein Forschungsfeld *par excellence* für intermediale Relationen dar. *Ulrich Schmitz* diskutiert die radikalen Veränderungen, die eine neu situierte, nämlich in Bilder und Sehflächen-Designs eingepasste „tertiäre Schriftlichkeit“, wie sie sich gegenwärtig im World Wide Web entwickelt, im Vergleich zu traditionellen, von der Buchkultur bestimmten Vorstellungen von Grammatikalität, Referenzkonstitution und Textdisposition, erfährt. *Jannis Androutsopoulos* untersucht Web 2.0-Angebote in Bezug auf die Präferenzen und Gestaltungsprinzipien, die die sprachliche Produktion im Kontext interaktiver und multimedialer Gestaltungsmöglichkeiten einerseits, spezifischer sozialer Konstellationen von Adressaten und Zugehörigkeitskonstellationen andererseits prägen. Hier meldet sich eine weitere Dimension von Intermedialität an, nämlich eine der Produktion von Kommunikaten inhärente Intertextualität bzw. Interdiskursivität (vgl. schon Bachtin 1981), die besonders durch den anknüpfenden Verweis

auf frühere Kommunikate und durch die Situierung in und die aktive Herstellung von Medienverbünden (z.B. durch Verlinkung) selbsttranszendierend und bedeutungskonstituierend genutzt wird. Im Beitrag von *Jost, Neumann-Braun* und *Schmidt* werden schließlich die komplexen intermedialen Bezüge im Musikvideo zum Thema, welche nicht nur die in der Forschungsliteratur bereits vielfach beachtete Relation zwischen Bild und Musik, sondern auch die weiteren Ebenen der Instrumentierung, des Texts und der Stimme betreffen. Neben der Interdiskursivität wird hier einmal mehr besonders am Gesang deutlich, wie sehr die konnotativen, sozial und emotional relevanten Dimensionen des Kommunikationsereignisses in seiner Materialität verkörpert und von ihr unablösbar sind – doch der wissenschaftlichen Durchdringung ungleich mehr Widerstand entgegen setzen als die propositionalen und diegetischen Strukturen der Kommunikation.

Obgleich ‚Intermedialität‘ ein abgeleiteter Begriff ‚zweiter Ordnung‘ ist, steht er also nicht für eine sekundäre, eine reine Sprache nachträglich in ihren Kontext setzende und ihre Realisierungsformen hervorhebende Perspektive. ‚Intermedialität‘ verweist vielmehr auf genau das Gegenteil: Der Begriff lenkt den Blick auf die konkrete Verfasstheit, in der uns Sprache in ihren Kontexten begegnet. Die Beiträge des Bandes fragen zum einen, was die Sprachwissenschaft aus den neuen Erkenntnissen und den Debatten der Medien- und Literaturwissenschaft, der Sozialwissenschaft und Geographie, der Sprechwissenschaft und Philosophie für ihr Gegenstandsverständnis und ihre Methodologie lernen kann. Umgekehrt aber will dieser Band auch der Stimme der Sprachwissenschaft in der Diskussion über Intermedialität mehr Gehör verschaffen. Wurde nämlich vor gar nicht so langer Zeit die Welt als Text konzeptualisiert (im Poststrukturalismus: z.B. Derrida in Engelmann 1990; in der objektiven Hermeneutik: z.B. Garz/Kraimer 1994; in der Kulturwissenschaft: z.B. Bachmann-Medick (Hg.) 1996) und damit einseitig der Sprache assimiliert, so scheint nun in der Umkehrbewegung des *visual* bzw. *pictorial turn* (Boehm (Hg.) 1994; Mitchell 2008) oft vergessen zu werden, wie entscheidend unsere Wahrnehmung und unsere Interpretationen von Bildern (und anderen nicht-sprachlichen Phänomenen) sprachlich vorgeprägt und gerahmt werden und nur in Interaktion mit Sprache entstehen. Die Sprachwissenschaft hat also hier die Aufgabe und die Chance, die Sprache als material konstituiert und in intermedialen Bezügen fungierend zu begreifen, um zeigen zu können, wie eine so konzeptualisierte Sprache selbst eine integrale und prägende Konstituente intermedialer Konstellationen ist.



## Literatur

- Bachmann-Medick, Doris (Hg.) (1996): *Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft*. Frankfurt a.M.
- Bachtin, Michael M. (1981): *Die Ästhetik des Wortes*. Frankfurt a.M.
- Baldry, Anthony/Thibault, Paul (2005): *Multimodal transcription and text analysis: A multimedia toolkit and coursebook*. London.
- Boehm, Gottfried (Hg.) (1994): *Was ist ein Bild?* München.
- Chomsky, Noam (1986): *Knowledge of language*. New York.
- Couper-Kuhlen, Elizabeth/Ford, Cecilia (Hg.) (2004): *Sound patterns in interaction*. Amsterdam.
- Derrida, Jacques (1974): *Grammatologie*. Frankfurt a.M.
- Engelmann, Peter (1990): Einführung: Postmoderne und Dekonstruktion. In: Engelmann, Peter (Hg.): *Postmoderne und Dekonstruktion*. Stuttgart, S. 5–32.
- Fiehler, Reinhard/Barden, Birgit/Elstermann, Mechthild/Kraft, Barbara (2004): *Eigenschaften gesprochener Sprache. Theoretische und empirische Untersuchungen zur Spezifik mündlicher Kommunikation*. (= Studien zur Deutschen Sprache 30). Tübingen.
- Garz, Detlev/Kraimer, Klaus (1994): *Welt als Text*. Frankfurt a.M.
- Goodwin, C. (2000): Action and embodiment within situated human interaction. In: *Journal of Pragmatics* 32, S. 1489–1522.
- Gumbrecht, Hans Ulrich/Pfeiffer, K. Ludwig (Hg.) (1988): *Materialität der Kommunikation*. Frankfurt a.M.
- Jäger, Ludwig (1993): „Language, what ever that may be“. Die Geschichte der Sprachwissenschaft als Erosionsgeschichte ihres Gegenstandes. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 12,1, S. 77–106.
- Jäger, Ludwig (2001): Sprache als Medium. Über die Sprache als audio-visuelles Dispositiv des Medialen. In: Wenzel, Horst/Seipel, Wilfried/Wunberg, Gotthart (Hg.): *Audiovisualität vor und nach Gutenberg – Zur Kulturgeschichte der medialen Umbrüche*. (= Schriften des Kunsthistorischen Museums 6). Wien, S. 19–42.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1985): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: *Romanistisches Jahrbuch* 36, S. 15–43.
- Krämer, Sybille (2002): Sprache – Stimme – Schrift. Sieben Gedanken über Performativität als Medialität. In: Wirth, Uwe (Hg.): *Performanz: zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt a.M., S. 323–346.
- Krämer, Sybille (2003): Negative Semiologie der Stimme. In: Epping-Jäger, Cornelia/Linz, Erika (Hg.): *Medien/Stimmen*. Köln, S. 65–84.
- Krämer, Sybille (2006): Die ‚Rehabilitierung der Stimme‘. Über die Oralität hinaus. In: Krämer, Sybille/Doris Kolesch (Hg.): *Stimme. Annäherung an ein Phänomen*. Frankfurt a.M., S. 269–295.



- Krämer, Sybille/König, Ekkehard (Hg.) (2002): Gibt es eine Sprache hinter dem Sprechen? Frankfurt a.M.
- Kress, Gunter/van Leeuwen, Theo (2001): Multimodal discourse: The modes and media of contemporary communication. London.
- Leschke, Rainer (2003): Einführung in die Medientheorie. München.
- Linke, Angelika/Feilke, Helmuth (Hg.) (2009): Oberfläche und Performanz. Untersuchungen zur Sprache als dynamischer Gestalt. (= Reihe Germanistische Linguistik 283). Tübingen.
- Linell, Per (2005): The written language bias in linguistics: Its nature, origins, and transformations. London.
- Mitchell, William J. Thomas (2008): Bildtheorie. Frankfurt a.M.
- Norris, Sigrid (2004): Analyzing multimodal interaction. London.
- Raible, Wolfgang (1994): Orality and literacy. In: Günther, Hartmut/Ludwig, Otto (Hg.) (1994): Schrift und Schriftlichkeit. Writing and its use. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung. Berlin/New York, S. 1–17.
- Rajewsky, Irina O. (2002): Intermedialität. Tübingen.
- Schmitt, Reinhold (Hg.) (2007): Koordination: Analysen zur multimodalen Interaktion. (= Studien zur Deutschen Sprache 38). Tübingen.
- Stetter, Christian (1997): Schrift und Sprache. Frankfurt a.M.
- Stöckl, Hartmut (2004): Die Sprache im Bild – das Bild in der Sprache: zur Verknüpfung von Sprache und Bild im massenmedialen Text. (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 3). Berlin.
- Wiethölter, Waltraud/Pott, Hans-Georg/Messerli, Alfred (Hg.) (2008): Stimme und Schrift. Zur Geschichte und Systematik sekundärer Oralität. München.